

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Wanderlehrer Besserer auf seinem Dienstweg. Eine naturgeschichtliche Abhandlung über den Nutzen des Igels. Von Alfred Schmid

[urn:nbn:de:bsz:31-338106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338106)

„Horch, wie schallt's dorten so munter empor:
Pflüge gut! Pflüge gut!
Kust Dir die Wachtel in's Ohr.
Sehend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie Dich Bauer, vom Saatengefühl:
„Dünge gut! Dünge gut!
Daß sich die Tenne Dir füllt.“

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
„Puß' die Saat! Puß' die Saat!“
Sonst bleibt gering der Ertrag;

Statt goldener Halme deckt Unkraut Dein Feld,
Bringt Dir viel Mühe und spärliches Geld:
„Saub'res Feld! Saub'res Feld!“
Ist's was dem Klugen gefällt.

Winken dann schwer Dir die Aehren im Feld,
„Danke Gott! Danke Gott!“
Der Dich ernährt und erhält.
Machen auch kommende Tage Dir bang,
Tröstet Dich wieder der Wachtelgesang:
„Trau' auf Gott! Trau' auf Gott!“
Deutet sein lieblicher Klang. Sch.

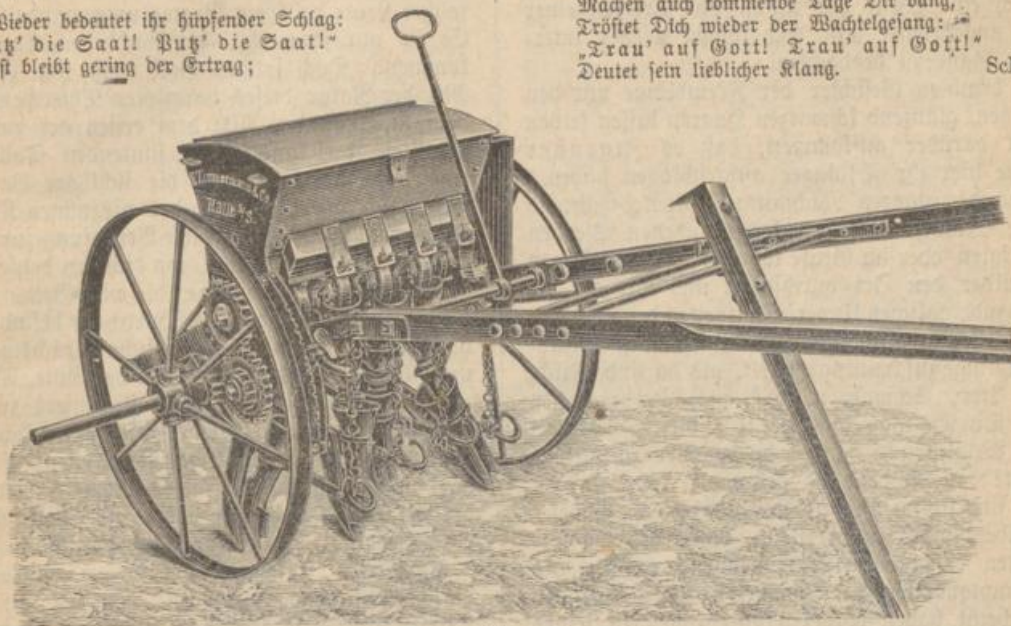


Fig. 12.

Die schlechte Zit.

Gedicht in alemannischer Mundart von F. W.

Vor fufzig Johre hent die Lüt
En anders Lebe g'führt,
Sie hent's au witer brocht as hüt,
Wo me lei Wohlstand schpüürt.
Die schlechti Zit mue schuldig si,
Das d'Lüt sind rückwärts cho;
Das d'Freud zum Schaffe isch vorbi,
Wend sie nit gette lo.
Wa nützt da Schlage, wa me hört,
Da Schimpfe und da G'mach?
Die Sunn sich weger nit d'rum chehrt,
Sorg lieber zu dim Sach!

Muesch fließig, huusig, anüeglam si!
No wird ders au guet goh,
Bi mengem de Bedienscht isch hi,
Der 's Suufe nit cha lo.
Und sieder as de Buur chunnt her
G'nau so as d'Herrelüt,
Do frog i mi: „Wo isch den d'Ehr,
De Schtolz us alte Zit?“ —
Jo wegerli es isch e Gruus,
Sieht me die Landlüt a
Mit Hof und Feld und Buurehuus, —
Und doch kein Buuresma!

Vor fufzig Jahr isch's anderscht g'si,
Do het mers eichtimiert,
Und uf de guete Leumund hi
Het jeder schpekuliert.
Jo glaub mers nu, de Rod isch's nit,
Der dich rekhumediert —
De Erncht zuer Arbet, wennde witt,
Isch blos wa garantiert,
Drum lömmer tez des Schlage si,
Des Johm're über d'Zit!
Sich allweg niemols anderscht g'si,
Nu g'ändret hent sich d'Lüt.

Der Wanderlehrer Besserer auf seinem Dienstweg.

Eine naturgeschichtliche Abhandlung über den Nutzen des Igelz.

Von Alfred Schmid.

Auf dem freien Plage vor dem im freundlichen
Taubertal gelegenen Dorfe J. ist's heute leben-
diger, denn sonst. Es stehen dort mehrere Wagen
mit zerstücktem Segeltuch überspannt am Straßen-
rand. Etwas abseits, von einem großen Birnbaum
überschattet, noch ein anderer, dessen Obertheil
aus einem aus Brettern zusammengefügt vier-

edigen Kasten besteht, an dessen beiden Langseiten
einige Fenster eingeschnitten sind, die im Verein
mit dem oben zur Decke hinausragenden, rauchenden
Blechschlot dem lotrigen Karren das Ansehen einer
fahrenden Behausung verleihen.

Es ist Abend. Die untergehende Sonne sendet
ihre goldenen Strahlen über das Thal und eine

lauwarme Sommerluft ladet zu noch längerem Verweilen im Freien ein.

Erwachsene beiderlei Geschlechts, namentlich auch eine große Zahl Kinder, haben sich, durch den schönen Abend und eine verzeihliche Neugier angetrieben, dort draußen vor dem Ort versammelt, um noch eine Weile das Thun und Treiben einer Bande ungebetener und doch immer wieder interessanter Gäste zu beobachten.

Die braunen Gesichter der Fremdlinge mit den struppigen, glänzend schwarzen Haaren lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß es Zigeuner sind, die hier ihr Feldlager aufgeschlagen haben.

Schon den ganzen Nachmittag hatten, während sich die Männer mit den losgebundenen Pferden beschäftigten oder im Grase lagerten, die schluttigen Weibsbilder den Ort durchstreift und mit der bekannnten zudringlichen Unverschämtheit in den Bauernhäusern alles mögliche zur Lebensnahrung und Nothdurft Nöthige zusammengebettelt, als da sind Milch, Brod, Eier, Schmalz u. dgl. m. Bei manchen solchen Dingen mag auch der bei diesem Gesindel übliche Wahlspruch: „Geh weg, oder ich nehme dich mit!“ in Anwendung gekommen sein.

Jetzt sind sie im Begriff, sich aus diesen „Gaben“ einen Abendimbis zu bereiten. Nahe bei dem vorerwähnten besetzten Kastenwagen, welcher als das Hauptquartier der schwarzen Gesellschaft zu gelten scheint, haben sie im Chausseegraben ein kleines Feuer angemacht, über welchem es in den alten Häfen und Pfannen lustig brodelt und zischt. Und wahrlich, die Leute wissen zu leben. Den von den Weibern geschickt verwendeten und über das Feuer gebrachten Viktualien entströmt bald ein ganz appetitlicher Duft und fast könnte man versucht sein, sich bei den fremden Gesellen zu Gäste zu laden, wären nur die Hände, welche das Alles zusammengebraut haben, weniger schmutzig und hätten die Geschirre, in welchen sie die Speisen zubereitet haben, ein mehr einladenderes Aussehen.

Was mag aber auf einmal dort drüben auf der anderen Seite der Landstraße los sein?

Die Dorfkinder, einige wilde Buben voraus, eilen ja mit förmlichem Jubelgeschrei einer Stelle zu, wo ein alter Zigeuner unter Beihilfe einiger seiner jüngeren Genossen etwas vornimmt, was das ganz besondere Interesse der Dorfbewohner hervorgerufen haben muß, denn auch ältere Leute folgen der voraneilenden Jugend mit vergnüglichen Gesichtern, als wollten sie sagen: „Aha! Jetzt gibt es einen Hauptspaß!“

Schauen auch wir, was da los ist. Vor den alten Zigeuner haben Andere der schwarzen Bande, welche unterdessen die Bemerkung abgesehen hatten,

nicht weniger wie drei Igel gebracht, in deren Auf-
findung diese Leute mit Hilfe ihrer Hunde eine er-
staunliche Geschicklichkeit an den Tag legen. Die
armen Thiere liegen zusammengerollt, die Stacheln
emporgesträubt, hilflos am Boden. Sie sollen
nun geschlachtet und zu einem für den Gaumen
solcher Leute delikaten Braten umgewandelt werden.
Es ist nur schwierig, der stacheligen Kugel beizu-
kommen. Doch solches Volk weiß sich zu helfen.
Mit der Natur dieses harmlosen Thierchens genau
bekannt, bläst der Alte dem ersten der zusammen-
gerollten Igel aus seiner sinkenden Tabakspfeife
eine dicke Rauchwolke in die sichtbare Vertiefung,
welche sich auf einer Seite des eiförmigen Klumpens
zeigt, wohl wissend, daß diese Vertiefung zum Bauche
und zu der Stelle führt, wo dicht an denselben an-
gedrückt sich die Schnauze, die vier Beine und der
kurze Stummelschwanz des Thierchens befinden. Nun
hat aber der Igel sehr empfindliche Geruchswerkzeuge,
und Rauch, ganz besonders von der Güte, wie er sich
aus der Stummelpfeife eines Zigeuners zu entwik-
keln pflegt, ist ihm etwas ganz entsetzliches. Er
wird davon berauscht, streckt sich augenblicklich
und hebt die Nase hochauf. Diesen Moment aber benützt
der alte Vagabund, um das arme Thier mit einem
derben Knittel, den er zur Hand hat, todtzuschlagen.

Und seine Zuschauer bei diesem Mordgeschäft,
die herumstehenden Bauern (von der an solchen
Dingen fast stets Gefallen findenden Jugend gar
nicht zu sprechen), was sagen die dazu? Fällt ihnen
denn gar nicht ein, daß da etwas vorgeht, was
ihnen selbst direkt zum Schaden gereicht? O nein!
Auch ihnen macht das Ding außerordentlich viel
Spaß und sie sind jetzt nur darauf gespannt, wie
die Prozedur sich weiter entwickeln wird. Für
heute scheint der Zigeuner sich mit dem Abschachten
des einen Igels begnügen zu wollen. Die beiden
andern, noch lebend, werden einstweilen in einen
Sack gethan und auf einen der Karren verbracht,
den todtten Igel aber wickelt jetzt der Alte in
schon vor einer Weile von ihm dazu vorbereiteten,
gut durchgekneteten, zähen Lehm, so daß er von
einer dicken Lage desselben völlig umgeben ist. In
dieser Hülle wird er, auf einen Spieß gesteckt, über das
offene Feuer gebracht, über welchem er in gewissen
Zeiträumen sorgfältig gedreht und gewendet wird.
Sobald die Lehmischeite trocken und hart geworden
ist, nimmt der Zigeuner den Braten vom Feuer,
läßt ihn abkühlen und bricht dann die Hülle ab,
in welcher jetzt sämtliche Stacheln stecken geblieben
sind und mit dem Lehm entfernt werden können.

Inzwischen ist ein alter Bekannter des geneigten
Lesers auf der Straße, welche von B. her führt,
gegen das Dorf herangeschritten. Wir wollen nicht

en Auf- lange hinter dem Busch halten, sondern gleich
eine er- sagen, daß dieser Wandermann niemand anders
. Die ist, als der Wanderlehrer Besserer, welcher sich
Stacheln auf heute Abend zu einer landwirthschaftlichen Orts-
jollen besprechung in J. angefangt hatte. Den Besserer
Baumen scheint der Spektakel dort vornen neugierig ge-
werden macht zu haben, denn er stuzt einen Augenblick und
beizun verändert dann rasch seine Begrichtung, welche
helfen vorhin offenbar dem Rathhaus zugelenkt war.

genau „Do kenn'es noch Eppes lerne, Herr Besserer!“
ommen ruft dem von den hier
Kspfeife versammelten Män-
iefung nern freundlich be-
mpens grüßten Wanderleh-
Bauche rer ein uns ebenfalls
den an- von früher her gut be-
nd der kannter Bauersmann
n. Nun zu. Es ist das der
Kzeuge „Kasperstoffele“
er sich aus Rückschritthau-
entwik- sen, welcher herüber-
s. Er gekommen ist, um dem
ch und heutigen Abendvor-
benützt trag zuzuhören. Der
einem Kasperstoffele thut
lagen, das immer, wenn er
schäft, es möglich machen
solchen kann. Er thut es
gar aber weniger in der
ihnen Absicht, dabei etwas
zu lernen, als viel-
nein! mehr deshalb, um dem
ch viel Wanderlehrer, weil
t, wie immer glaubt es an-
Für bringen zu können, zu
achten widersprechen und da-
beiden bei seine eigenen,
einen meist veralteten, oder

bracht, auch einer stark ausgeprägten Selbstgefälligkeit ent-
ste in springenden Ansichten vor den Leuten in ein helles
iteten, Licht zu setzen.

r von Wir haben den „Kasperstoffele“ im 1889er Ver-
In einskalendar erstmals unsern Lesern als einen Re-
er das präsentanten jener Gattung von Menschen vorge-
wissen führt, welche schwer zu belehren sind, weil sie sich
wird selbst für ungeheuer geistig halten und, stets ihren
orden eigenen Vortheil im Auge, sich nicht dazu auf-
Feuer schwingen können, das große Ganze ins Auge zu
le ab- fassen. Wir haben ihn dann im 1893er Kalen-
lieben der wiederum kennen gelernt als den Töbter des
en. nützlichen Mäusebussards und auch heute zeigt
eigten seine von listigem Augenblinzeln begleitete An-
führt, rede, daß der ihm zur anderen Natur gewordene
nicht Widerspruchsgeist noch nicht erstorben ist und daß

er mit dem Wanderlehrer auch heute wieder an-
bändeln möchte.

„Was geht hier vor?“ fragt der Besserer.

„Ich brate eine Igel. Das wird gebe ein seere
gutes Mahl. Wollen schöner Herr davon verkosten?“
Auf diese in gebrochenem Deutsch gegebene Antwort
des Zigeuners, welche bei den Bauern viel Heiter-
keit hervorruft, verfinstern sich die Züge des Wander-
lehrers und, sich zu den umstehenden Landleuten
wendend, ruft er zornig aus: „Und diesen Un-



„Und diesen Unfug duldet ihr Landwirthe?“ fragte zornig der Besserer.

fug! duldet ihr Landwirthe, ja habt noch euer
Bergnügen daran? Wißt ihr nicht, daß diese
Landstreicher im Igel einen eurer besten Freunde
aus der Thierwelt austrotten, einen Mäusejäger
ersten Rangs, einen Kerbthierfresser, der Unmassen
von Heuschrecken, Maikäfern, Nachtschnecken, Maul-
wurfsgrillen (Werren) und sonstiges Ungeziefer ver-
tilgt und unter den giftigen Schlangen unserer
Heimath, den Kreuzottern, nächst dem Mäusebussard
derart aufräumt, daß nur selten ein Unglück bei
eurer barfußlaufenden Jugend vorkommt, während
ohne diese „Flurpolizei“ das Otterungezüchte zur
fürchtbaren Landplage werden müßte?“

Die Landleute stehen verlegen herum und der
anfängs so höfliche Sohn der Pflanzta wirft einen
schenen, halb ängstlichen, halb zornigen Blick auf den

Sprecher. Der Kasperstoffele aber kann es sich nicht versagen, den ihm Nächststehenden boshaft zuzuraunen: „Des isch wieder eppes von denne gelehrte Possen. Was leit denn uns an so'me Vortstevieh? Ob do ans meh' oder weniger uf der Welt 'rumtorkelt, deswege gib'ts net meh' und net weniger Mäus!“ —

Der Wanderlehrer, dessen scharfem Ohr die halblaut gesprochenen Worte nicht entgangen waren, will an diesem Ort nicht weiter darauf eingehen, hat er sich doch gleich vorgenommen, diese Igeljagd zum Gegenstand seiner heutigen Abendbesprechung zu machen. Als dann ein kleiner Junge, der offenbar eine Freude am Angeben hat, ihm zuflüßert: „Dort in sellem Karre habe se noch zwee Lebendige!“ da verlangt er nach dem Bürgermeister und bewegt diesen, als er herbeigerufen worden war, die beiden noch lebenden Igel den Zigeunern wieder abzunehmen und laufen zu lassen, wobei der in diesen Dingen vernünftig denkende und gleichzeitig auch sehr energische Ortsvorstand droht, sogleich nach der Gendarmerie zu schicken, falls sie sich nochmals beifallen lassen wollten, diese nützlichen Thiere wieder einzufangen und zu tödten.

Auf dem Rathhause hat sich indessen der männliche Theil der Bürgerschaft versammelt und auch die reifere Jugend ist auf besonderen Wunsch des Wanderlehrers zahlreich erschienen. Dieser hält den ihm aufmerksam Zuhörenden unter Bezug auf den im vorigen Abschnitt erzählten Vorgang nunmehr einen Vortrag über das Leben und Treiben des Igels und über den Nutzen, welchen dieses harmlose Thierchen speciell für die Landwirthe in sich birgt. Auch Du, lieber Leser, magst mit uns ohne Scheu in den hell erleuchteten Rathhausaal eintreten. Wir drücken uns ungeschicklich dort in jene dunkle Ecke bei dem Altenschrant und den alten Fahnenstangen. Wir wollen recht aufpassen; vielleicht können auch wir dabei noch Manches lernen.

„Der Igel — so beginnt der Wanderlehrer — „ist über ganz Europa, Afrika und Asien verbreitet. Wälder und Auen, Felder und Gärten wählt die Sippe der Igel zu ihrem Aufenthaltsorte. In den dichtesten Gebüsch, unter Hecken, hohlen Bäumen, Wurzeln und Felsenklüften, auch in von Füchsen und Dachsen verlassenen Bauen, schlägt der strachliche Mäuse- und Kerfjäger seinen Wohnsitz auf; wenn nöthig, gräbt er sich selbst auch kurze Höhlen. Der Igel ist ein Nachthier. Er geht erst nach Sonnenuntergang seiner Nahrung nach. Diese besteht, wie ich euch heute schon einmal versichert habe, aus Wald- und Feldmäusen, Nacht-

schnecken, Käfern aller Art, Engerlingen, Raupen, Regenwürmern, Küchenschaben, Grillen (darunter auch die so sehr schädliche Maulwurfsgrille oder Berre), aus Fröschen, Schlangen und —.“

„Sod' es nor kecklich a noch Vögel!“ ruft der Kasperstoffele dazwischen. „Mir hat a mol Ane net weniger als 15 Hühner in aner Nacht umgebracht und an's davon hat er g'resse —.“

„O Kasperstoffele,“ lacht der Wanderlehrer und fügt mit heissem Spott hinzu: „Habt Ihr den Schelm dabei erwischt?“

„Das net, aber i hab die andre Nacht vor's Hühnerhaus drei Falle g'legt und in aner davon hat er je am andere Morge g'fange g'hat —.“

„Der Igel?“

„Ja, wer denn sunst?“

„Nun, da ist der arme Tolpatsch wieder einmal das Opfer der Vergehen eines allerdings gefährlichen und schlaun Sünders geworden. Ich mein da den Marder. Denn, daß ein Igel Hühner und Gänse stiehlt, das glaubt doch auch selbst der Kasperstoffele im Ernste nicht, oder —?“

„Wer weiß! I glab's a mol, daß er Vögel frist. Er hat — i hab des mehr wie a mol betracht' scharfe Zäh'n im Rache und so'me Stachelvieh isch alles zuzutrauen. Daß er d' Aepfel und Bier unter de Beem usliest, isch a ausg'machte Sach“ —

„Was die Vögel betrifft, vom Obst werde ich später noch reden, so könnte es sich da jedenfalls nur um ganz kleine Vögel handeln, die auf dem Boden neßen“, erwiderte der Wanderlehrer. „Es werden dem Igel da und dort allerdings solche Räubereien nachgesagt, welche aber naturgeschichtlich keineswegs erwiesen sind, und wenn sie sich auch bestätigen würden, jedenfalls gegenüber dem von diesem drolligen Thierchen gebrachten, ganz bedeutendem Nutzen kaum in Betracht kommen könnten. Brehm sagt in seinem Thierleben: „Ein Räuber ist der Igel freilich, aber durchaus kein schädlicher gegenüber den von uns gepflegten und gehegten Thieren.“ „Zum Abfangen von flüggen Vögeln ist dieser Bursche viel zu plump auch fehlt ihm dazu ein nothwendiger Sinn nämlich ein scharfes Gesicht. Geruch und Gehör dagegen sind beim Igel um so besser ausgebildet.“

„Des mit dem Mäusefange, des glaabe jet a nimme!“ wirft der heute stark zur Opposition aufgelegte Kasperstoffele wieder dazwischen.

„Warum nicht?“

„Sie habes jo grad selber g'sagt, Herr Besserer daß der Igel 'n Dralewatsch sei, der nig sieht.“

„Aber dafür um so besser riecht und hört. Ja, es ist wahr, man sollte es kaum glauben, daß der anscheinend so plumpe Gesell wirklich in

Stande
gen; a
und br
Ich ha
und n
keit bli
So
Getreid
Mausl
solange
schien,
hatte.
statten.
leit der
Maus
Igels
hatte.
Mäuse
er ver
in Hau
speichen
die Ka
riehen
verunr
igel“
etwas
zustelle
in hob
„Se
Kasper
Berjan
g'hört
die, w
Wie
auch h
von ei
barer
Berstä
spruch
gepfick
Sorte
Brav
den de
So
auch d
der sic
der M
Nutzen
gemad
wicht
Nu
der sic
und, r
greift

Stände wäre die kleinen, behenden Mäuse zu fangen; aber er versteht sein Handwerk vortrefflich und bringt selbst das unglaublich Scheinende fertig. Ich habe ihn oft bei seinem Mäusefang beobachtet und mich dabei ob seiner Pfliffigkeit und Behendigkeit billig verwundert.

So strich er im Frühjahr öfters im niederen Getreide herum und blieb plötzlich vor einem Mausloch stehen. Er schnupperte und schnüffelte solange darum herum, bis er sich überzeugt zu haben schien, auf welcher Seite die Maus ihren Sitz hatte. Dabei kam ihm sein Rüssel vortrefflich zu statten. Plötzlich wühlte er mit großer Schnelligkeit den Gang auf und ein Quicken vonseiten der Maus und ein behagliches Murmeln vonseiten des Igel's bewies mir, daß dieser seine Beute erfaßt hatte. Der Igel ist aber nicht nur ein sehr gewandter Mäusejäger in Wald, Feld und Garten, sondern er versteht die Mäusejagd auch ganz vortrefflich in Haus und Hof und ein Igel auf dem Kornspeicher ist mir, im Grund genommen, lieber als die Katzen, die nebenbei durch ihren eklen, übelriechenden Koth und Urin das lagernde Korn verunreinigen. Man braucht einem solchen „Hausigel“ nur täglich in einer kleinen, flachen Schüssel etwas süße Milch an einem passenden Winkel aufzustellen, dann bleibt er gerne da und macht sich in hohem Grade nützlich.“

„Jetzt möcht' mer aber scheidig werre!“ ruft der Kasperstoffele halb lachend, halb ärgerlich in die Versammlung hinein. „Häbt'er a scho' so eppes g'hört? Statt Kaze solle Igel in's Haus? Na, die, wenn d' streichelst, die schnorre net!“

Wie immer bei solchen Anlässen, so erging es auch hier. Der Widerspruch eines Nörglers wird von einer gewissen Sorte Zuhörer stets viel dankbarer angehört, als der wohlgemeinte Rath des Verständigen. Ist ein solch oberflächlicher Widerspruch dann aber noch mit einem feichten Witz gespickt, nun dann hat so ein Hohlschwäger von der Sorte unseres Kasperstoffele allemal die Lacher und Bravoschreier auf seiner Seite und — zum Schaden der Sache — nicht selten gewonnenes Spiel.

So ist den letzten Worten des Kasperstoffele auch diesmal ein brüllendes Gelächter gefolgt und der sichtlich gute Eindruck, welchen vorhin die auf der Naturgeschichte beruhenden Schilderungen vom Nutzen des Igel's auf die große Zahl der Zuhörer gemacht hatten, scheint wie mit einem Schlag verwischt worden zu sein.

Nun ist aber unser Besserer nicht der Mann, der sich von einem Kasperstoffele einschüchtern läßt und, nachdem der Bürgermeister Ruhe geboten, ergreift derselbe wiederum das Wort:

„Ob Ihr Eure Hausmäuse lieber von Katzen, als von einem Igel fangen lassen wollt, Kasperstoffele, das ist mir sehr gleichgiltig. Ich behaupte nur, daß der Igel auch in den Häusern, wie in Feld und Wald, ein ebenso geschickter und mindestens ebenso fleißiger Mäusejäger ist, wie die Kaze. Man muß die Thiere erst Jahrelang in ihrem Thun und Treiben genau beobachtet, ihre Lebensweise kennen gelernt haben, Kasperstoffele, wenn man sich ein Urtheil über ihren Nutzen oder Schaden anmaßen will. Wer das aber noch nicht gethan und auch ferner nicht zu thun die Zeit und die Lust hat, der muß sich aus dem großen Schatz der Erfahrungen Anderer belehren lassen. Ein anerkannt zuverlässiger Forscher auf dem Gebiete der Thierwelt ist der Verfasser des bedeutendsten naturgeschichtlichen Werkes „Brehms Thierleben“. Dort wird unter Anderm vom Igel in Bezug auf seine Geschicklichkeit im Mäusefang in den Häusern, Scheunen und Stallungen Folgendes erzählt:

„Beim Umherlaufen im Zimmer wurde ein von mir gepflegter Igel plötzlich eine Maus gewahr, welche sich aus ihrem Loche gewagt hatte. Mit unglaublicher Schnelligkeit, obschon mit einem gewissen Ungeschick, schoß er auf sie los und packte sie, bevor sie Zeit hatte, zu enttrinnen. Die fabelhaft flotte Bewegung des anscheinend so plumpen Thiers, welche ich später noch öfters zu beobachten Gelegenheit hatte, brachte mich stets zum Lachen. Ich weiß sie mit nichts zu vergleichen. Fast war es wie ein abgeschossener Pfeil von Nohr, welcher vom Winde rechts und links getrieben wird, aber trotzdem wieder in die rechte Bahn kommt.“

Bedeutamer fast noch, als der Mäusefang, sind die Gefechte, welche der Igel mit den Schlangen liefert. Er beweist dabei einen Muth, welchen man dem sonst furchtsamen Keel gar nicht zutrauen sollte. Ein bekannter, in seinen Beobachtungen zuverlässiger Naturforscher (Lenz), berichtet darüber folgende interessante Einzelheiten: „Am 24. August,“ so erzählt derselbe, „that ich einen weiblichen Igel in eine große Kiste, in welcher er zwei Tage später sechs mit kleinen Stacheln versehene Junge gebar, welche er fortan mit treuer Mutterliebe säugte und pflegte.“

Ich bot ihm, um seinen Appetit zu prüfen, recht verschiedenartige Nahrung an und fand, daß er Käfer, Regenwürmer, Frösche, selbst Kröten, diese jedoch nicht so gerne, Blindschleichen und Ringelnattern mit großem Behagen verzehrte. Mäuse waren ihm aber stets das allerliebste. Obst fraß er nur dann, wenn er keine Thiere hatte, und da ich ihm einst zwei Tage gar nichts als Obst gab, fraß er so spärlich, daß zwei seiner Jungen aus Mangel an Milch verhungerten. Also

ist es mit dem Schaden, welchen der Igel nach der Meinung des Kasperstoffele von Rückschritts-haufen am Fallobst anrichten soll, wieder einmal nichts!“

„Meintwege, i b'ha'pt mei' Sach!“ Brummt der Kasperstoffele vor diesen Beweisgründen, etwas kleinlaut den Rückzug antretend. „W'em Stammberg hab i 'n Aepfelbaum. Wenn der trägt, do reierts gern. Was mant'r? Meh' wie fünf Simri Aepfel sind do a mol hunte g'lege. Bis i de andere Früh' dernocho guckt hab, ick's kaum noch d'Hälft g'weßt. Des hat Niemer ander's g'schafft, als so 'n Schinnvieh vo'me Igel!“

„Aber Kasperstoffele! Muß das nun gerade ein Igel gewesen sein? Gibt es denn nicht noch andere Thiere, welche das Obst lieben? Denken wir beispielsweise an den Dachs, nicht zu vergessen die zweibeinigen Obstliebhaber. Deshalb wird ein umsichtiger Landwirth zur Zeit der Obstreise pünktlich Morgens und Abends das Fallobst auflesen und heimtschaffen. Was dann noch der Dachs, oder meinetwegen zeitweilig auch der Igel frißt, das mögt ihr diesen beiden, in anderer Richtung wieder recht nützlichen und harmlosen Thieren wohl vergönnen. In reichen Obstjahren sieht man nicht selten das Obst haufenweise auf der Straße und in den Chausseeegräben liegen. Ein Theil verkauft, wieder anderes wird von den Fuhrwerten zusammengefahren. An ein pünktliches Auflesen aber denken die Wenigsten. Wird dann von unbefugter Hand etwas von diesem Fallobst aufgelesen, ja dann erhebt ihr gleich ein großes Geschrei und verklagt den Missethäter beim Bürgermeister. Ich habe nichts dagegen. Man kann in Bezug auf den Felddiebstahl nicht streng genug sein. Man muß aber den hohen Werth seines Feldprodukts auch dadurch öffentlich kennzeichnen, daß man das bischen Mühe nicht scheut, dasselbe rechtzeitig einzuheimsen.“

Doch kehren wir wieder zu unserem Igel zurück und hören wir weiter, was der Naturforscher Lenz von seinem Igelweibchen im Kampfe mit den giftigen Kreuzottern erzählt: Ihr kennt ja diese Giftschlange, welche auch Kupfernatter, Höllennatter oder schlechtthin Adder oder Otter genannt wird, und nicht verwechselt werden darf mit den gänzlich unschädlichen Ringelnattern. Ihr kennt sie aus dem 1892er landw. Vereinskalendar, welche über diese bei uns vorkommende, höchst gefährliche Schlange, eine eingehende Beschreibung und eine vortreffliche Abbildung gebracht hat. „Es ist erstaunlich“, so berichtet Lenz, über die Heldenthaten des Igels im Otternkampfe und müssen wir dabei zugestehen, daß wir nicht den Muth hätten, es ihm nachzuthun. Ich ließ am 30. August eine große

Kreuzotter in die Kiste des Igels, während er seine Zungen ruhig säugte. Der Igel roch sie sehr bald (er folgt nie dem Gesichte, sondern immer dem Geruch), erhob sich von seinem Lager, tappte unbehutsam bei ihr herum, beroch sie, weil sie ausgestreckt dalag, vom Schwanz bis zum Kopfe und beschnupperte vorzüglich den Nachen. Sie begann zu zischen und biß ihn mehrmals unvorsichtlich in die Schnauze. Ohne sich dadurch im Geringsten beirren zu lassen, fuhr er fort, das wüthende und immer wieder beißende Reptil zu beschnuppeln, berührte es auch öfter mit der Zunge, aber ohne anzubeißen. Endlich packte er schnell den Kopf der Schlange, zermalmte ihn, trotz ihres Sträubens, sammt Giftzähnen und Giftdrüsen zwischen seinen Fähen und fraß dann weiter bis zur Mitte des Leibes. Jetzt hörte er auf und lagerte sich wieder zu seinen Zungen, die er säugte. Abends fraß er das noch Uebrige und dazu eine junge frischgeborene Kreuzotter. Am anderen Tage fraß er wieder drei frischgeborene Ottern und besand sich nebst seinen Zungen sehr wohl. Auch war an den Wunden weder Geschwulst noch derartiges zu sehen.

Am 1. September ging es wieder zur Schlacht. Er nährte sich wie früher der ihm vorgelegten ausgewachsenen Otter, beschnupperte sie und bekam mehrere Bisse in's Gesicht und in die Borsten und Stacheln. Während der Igel so schnupperte, besann sich die Otter, welche sich bis jetzt vergeblich bemüht und auch tüchtig an seinen Stacheln gestochen hatte, und suchte sich aus dem Staube zu machen. Sie kroch in der Kiste umher; der Igel folgte ihr schnuppernd nach und erhielt, so oft er ihrem Kopfe nahe kam, tüchtige Bisse. Endlich hatte er sie in der Ecke, wo seine Zungen lagen, ganz in der Enge; sie sperrte den Nachen mit gehobenen Giftzähnen weit auf, er wich nicht zurück, sie fuhr zu und biß so heftig in seine Oberlippe, daß sie eine zeitlang hängen blieb. Er schüttelte sie ab, sie kroch weg, er wieder nach, und dabei bekam er wieder einige Bisse. Dies hatte wohl 12 Minuten gedauert; ich habe 10 Bisse gezählt, welche er in die Schnauze erhalten, und 20, welche seine Borsten oder die Luft getroffen hatten. Der Nachen der Otter, von den Stacheln verletzt, war vom Blute geröthet. Er saßte jetzt ihren Kopf mit den Fähen, aber sie riß sich wieder los und kroch weg. Ich hob sie nun am Schwanz heraus, packte sie hinten am Kopfe und sah, da sie sogleich den Nachen aufsperrte, um mich zu beißen, daß ihre Giftzähne noch in gutem Stande waren. Als ich sie wieder hinein geworfen, ergriff der Igel ihren Kopf nochmals mit den Fähen, zerknirschte

ihn und fraß ihn dann langsam auf, ohne sich viel um ihr Krümmen und Winden zu kümmern, worauf er zu seinen Jungen eilte und sie säugte. Mutter und Kinder blieben gesund und keine Spuren von üblen Folgen waren zu sehen.“

„Ich habe diese Beobachtungen eines autorisirten Forschers absichtlich in meinen Vortrag eingeflochten, fährt der Wanderlehrer fort, weil sie außerordentlich merkwürdig sind. Nach physiologischen Gesetzen ist es geradezu unbegreiflich, wie ein warmblütiges Thier ruhig Bisse aushalten kann, die bei jedem anderen seiner Klasse, nicht zum wenigsten auch beim Menschen, unfehlbar den Tod herbeigeführt haben würden. Man muß nur bedenken, daß der

Biß einer Kreuzotter Säugethiere tödtet, welche wenigstens die 30fache Größe und das 30fache Gewicht des Igel's haben. Unser Stachelheld scheint also in der That giftfest zu sein; denn er verzehrt, wie wir gesehen haben, nicht nur Giftschlangen, deren Gift bekanntlich nur dann schadet, wenn es unmittelbar in das Blut übergeführt wird, sondern er frisst auch nachgewiesenermaßen Thiere, welche dann giftig wirken, wenn sie in den Magen kommen, wie z. B. die allbekanntesten spanischen Fliegen, deren Leib ja schon auf der

äußeren Haut heftige Entzündung hervorruft und deren Genuß anderen Thieren den unfehlbaren Tod bringen würde.

Also, Ihr seht, der Igel ist gewissermaßen von der Natur extra dazu geschaffen, unter all dem mehr oder weniger schädlichen und gefährlichen Ungeziefer aufzuräumen, und darf deßhalb als Bundesgenosse des Menschen, zumal des Landwirths, nicht aber als dessen Feind oder als ein Schädling angesehen werden. Wir dürfen den Igel darum nicht verfolgen und unnützerweise tödten, sondern wir müssen seine Vermehrung begünstigen und seinen Feinden, zu welchen außer Zigeunern und rohen, unverständigen Buben hauptsächlich Hunde

und Füchse zu zählen sind, wo es immer möglich ist, energisch entgegentreten. Er ist ja ein ganz drolliger Kauz, dem Niemanden ernstlich böse sein kann; ein Bursche, der sich ehrlich und redlich unter Mühe und Arbeit durch's Leben schlägt. So sehr er sich Thieren gegenüber, welche er bewältigen kann, muthig bis zur Heldenhaftigkeit benimmt, so ist er doch im Grund genommen ein guter, furchtsamer Gesell. Hört unser „Schwinnegegel“ (Schweinsigel) auf seinem Wege etwas Verdächtiges, so bleibt er stehen, lauscht und wittert, und man sieht jetzt recht deutlich, daß der Sinn des Geruchs bei ihm bei weitem der schärfste ist. Nicht selten kommt es vor, daß ein Igel dem



Die Kreuzotter sperrte den Rachen mit gehobenen Giftzähnen weit auf.

Jäger auf dem Anstand gerade vor die Füße läuft, dann plötzlich stutzt, schnüffelt und eiligt Reißaus nimmt, wenn er nicht vorzieht, sogleich seine Schutz- und Trugwaffe zu gebrauchen, nämlich sich zur Kugel zusammen zu ballen. Diese Zusammenrollung verursacht ihm keine Anstrengung. Die Hautmuskeln, welche sie bewirken, sind beim Igel in einer Weise ausgebildet, wie bei keinem anderen Thiere, und wirken gemeinschaftlich mit solcher Kraft, daß ein — selbstverständlich an den Händen gehörig geschützter — Mann kaum imstande ist, den zusammengeklugelten Igel wieder gewaltsam aufzurollen. Das Stachelkleid, welches bei ruhiger Bewegung des Thieres hübsch glatt aussieht, wobei die tausend Spigen, dachziegelartig geordnet, glatt übereinander

liegen, sträubt sich, sobald der Igel die Kugelform annimmt, nach allen Seiten hin und lassen ihn jetzt als eine furchtbare Stachelkugel erscheinen. Vergleiche hier diese Abbildung, welche den Igel in dreierlei Situationen darstellt. Oben sehen wir ihn in bester Laune auf seinen schiefen Beinen bärentagig dahinwatscheln. Unten ist er eben im Begriff, sich langsam aus der Kugelgestalt wieder aufzurollen, wobei er noch ein recht finstres Gesicht schneidet. Seitwärts sehen wir ihn völlig zusammengerollt.

Die Paarzeit des Igels währt von Ende März bis Anfang Juni. Sieben Wochen nach der Paarung wirft das Weibchen 3—6, in seltenen



Oben sehen wir den Igel in bester Laune auf seinen schiefen Beinen bärentagig dahinwatscheln.

Fällen wohl auch 8 blinde Junge in einem besonders dazu errichteten, schönen, großen und gut ausgefütterten Lager unter dichten Hecken, Laub- und Mooshausen oder in Getreidefeldern. Die neugeborenen Igelchen sind etwa 6,5 cm lang, sehen anfangs weiß aus und erscheinen fast ganz nackt, da die Stacheln erst später zum Vorschein kommen.

Gegen den Herbst hin sind die jungen Igel soweit erwachsen, daß sich jeder einzelne selbstständig seine Nahrung suchen kann, und ehe noch die kalten Tage kommen, hat jeder sich sein Schmeerbäuschlein angelegt und denkt jetzt, wie die Alten, daran, sich seine Winterwohnung herzurichten. Mit Eintritt des ersten starken Frostes vergräbt sich der Igel tief in sein Lager und verfällt in

den sog. Winterschlaf. Der freilebende Igel dürfte sein Alter auf 8—10 Jahre bringen. Dem Thierfreund macht der zahme Igel viel Spaß; dem Landwirth oder dem Gartenbesitzer kann er nebenbei, wie früher schon angedeutet, als Mäuse- und Reijäger sehr von Nutzen sein. Um einen Igel zu zähmen, bedarf es keiner großen Kunststücke. Man braucht ihn, wo man ihn findet, nur mit nach Hause zu nehmen und dort an einen ihm passenden Ort zu verbringen. Hier gewöhnt er sich bald ein und verliert in kürzester Zeit alle Scheu vor den Menschen. Nahrung nimmt er ohne weiteres zu sich, sucht auch selbst in Haus und Hof, und noch mehr in Scheuern und Schuppen, oder auf den

Kornspeichern danach umher. In manchen Gegenden wird er förmlich zum Mäusefang gehalten und ist dort zu diesem Zweck sehr gesucht. Zur Vertilgung lästiger Kerbtbiere, zumal der häßlichen Küchenichaben, eignet sich der Igel vortrefflich und liigt seinem Geschäfte auch mit großem Eifer ob. Wenn er nur einigermaßen freundlich u. verständig behandelt wird und wenn für ein verborgenes Schlupfwinkelchen für ihn gesorgt ist, wenn er endlich zum Dank für

Ausübung seiner Thätigk.

täglich ein bißchen Milch mit darin eingeweichten Weckenschnitten hingestellt bekommt, dann bleibt er gerne da, und die Gefangenschaft verursacht ihm weiter keinen Kummer.“

Ein tiefes Schnarchen hatte schon einigemal diese Ausführungen des Wanderlehrers unterbrochen. Als er damit vollends ganz zu Ende gekommen und es im Rathhausaal auf einen kurzen Moment stille geworden ist, da erwacht an dem Schlusgerassel seiner eigenen Athmungswerkzeuge der — Kasparstoffele. Derselbe scheint nach den ihm zu Theil gewordenen mehrmaligen Abfuhrn gegen Ende des Vortrags vorgezogen zu haben, den Rest dieser Igelklobrede lieber den übrigen Anwesenden zur Beurtheilung zu überlassen, sein ge-

„D!“ rief Schweinigel, „mit dir laufe ich noch um die Wette!“

Der Hase nahm den Wettlauf an; der Preis war eine Bouteille Schnaps und ein goldenes Zwanzigmarkstück.

Der Hase wollte gleich anfangen, Schweinigel aber sagte: „Ich muß erst nach Hause, ich habe noch nicht gefrühstückt und mit dem leeren Magen kann ich nicht gut laufen. Ich komme bald wieder.“ Der Hase läßt sich das gerne gefallen und lacht von oben herab den dummen Kerl aus, der sich einbildet, mit seinen krummen Beinen und nun auch noch mit vollem Bauch besser laufen zu können, als er, der doch als Schnellläufer weitem rühmlichst bekannte Herr v. Hase. Als Schweinigel daheim seiner Frau Alles mittheilte, schrie sie: „Mann, du bist wohl verrückt im Kopfe!“ Schweinigel aber erwiderte: „Frau, miß dich nicht in Männersachen, das verstehst du nicht!“ Darauf befahl er seiner Frau, mit zu kommen. Am Acker angelangt, sagte Schweinigel: „So Frau, jetzt paß auf: Setze dich hier bei der Furche unten hin. Ich gehe dort oben hin zum Hasen; sobald ich mit ihm einige Schritte gelaufen bin, werde ich mich in der Furche niederdrücken. Ist der Hase dann hier unten bei dir am Ziele angekommen, so rufst du: „Ich bin schon da!“ Will der Hase nochmals den Wettlauf versuchen, gut dann läufst auch du nur ein kleines Stück mit und duckst dich in die Furche. Auch ich werde dann dem Hasen hier oben zurufen: „Ich bin schon da!“ Das Weitere wird sich finden.“

Und so geschah es wirklich auf der Buztehuder Heide. Der Hase lief wie im Sturmwind 73mal auf und nieder und gewahrte die Täuschung nicht, weil der Schweinigel just gerade so aussah, wie seine Frau, die Schweinigelin. Beim 73tenmal fiel der Hase todt hin auf die Erde. Schweinigel aber und seine Frau hatten gewonnen. Sie nahmen den Schnaps und das blinkende Goldstück und gingen vergnügt nach Hause zu ihren Kindern.

Die Moral von der Geschichte aber ist die:

Sei nicht hoffärtig und achte einen scheinbar Unbedeutenden niemals gering. Und dann, wer heirathen will, der wähle eine Frau aus seinem Stande. Wer also ein Schweinigel ist, der wird gut thun, dafür zu sorgen, daß auch seine Frau ein Schweinigel sei.

Diesmal mußte mit all den Kindern auch der Kaparstöffele herzlich lachen. Er wußte keinen Einwand mehr; vielmehr verabschiedete er sich vom Wanderlehrer mit den Worten:

„Des hab' es jetzt gut gebe', Herr Besserer! Gut Nacht und nix für ungut!“

kränktes Ich aber in Morpheus Arme zu werfen. „Ist's endlich fertig?“ ruft jetzt unser wiedererwachter Rückschritthäuser schlaftrunken zum allgemeinen Gaudium in die Versammlung hinein. „Gleichvollends!“ gibt lachend der Wanderlehrer zur Antwort. „Ich habe nur der Jugend noch ein lustiges Geschichtchen von einem Schweinigel zu erzählen versprochen und dieses Versprechen muß ich halten. Ich werde bald damit fertig sein.“

An manchen Orten unterscheidet man nämlich zweierlei Abarten des Igel: den Hundsigel, welcher eine stumpfere Schnauze, dunklere Färbung und geringere Größe haben soll, und den Schweinsigel (Schweinigel), dessen hauptsächlichste Erkennungsmerkmale in der spitzigen Schnauze, der helleren Färbung und bedeutenderen Größe liegen sollen. Thätiglich beruht das alles auf einem der vielen Irrthümer, die sich nach und nach beim Volk herangebildet haben, indem immer Einer dem Andern dasselbe Märchen erzählt, bis es endlich alle glauben, ohne sich je einmal selbst vom Für oder Wider überzeugt zu haben. Wir wollen deshalb den bei uns vorkommenden Igel ganz ruhig als die einzig bestehende Art und ob seiner rüsselartigen Schnauze meinetwegen als „Schweinigel“ bezeichnen, denn von einem solchen „Schweinigel“, ihr Jungens, will ich euch nun zum Schluß ein ergötzliches Geschichtchen erzählen. Paßt recht auf und ich will hoffen, daß unter euch nicht da und dort selbst ein kleiner „Schweinigel“ steckt. Natürlich ist das, was ich euch erzähle, nur ein Märchen, doch liegt ein tiefer Sinn darin, der, wenn ihr ihn herausfindet und darnach thut, euch für's Leben nützlich sein kann. Das Geschichtchen handelt:

Vom Schweinigel und dem Hasen.

An einem Sonntagmorgen stand Schweinigel vor seiner Thüre und quinkilrte ein Liebchen vor sich hin, so gut es eben ein Schweinigel quinkiliren kann.

Während dem seine Frau, die Schweinigelin, die Kinder wusch und anzog, beschloß er im Felde spazieren zu gehen, um zu sehen, wie seine Steckrüben stünden.

Da begegnete ihm der Herr von Hase, der ebenfalls seinen Kohl besehen wollte. Schweinigel grüßte höflich, der stolze, vornehme Hase dankte aber nicht. Hierüber vom Schweinigel in aller Bescheidenheit befragt, antwortete der Herr von Hase höhnisch: „Einen so borstigen Schweinigel mit schiefen Beinen grüße ich nicht.“

Dieses verdroß den guten, ehrlichen Schweinigel, eben gerade weil seine Beine von Natur schief waren.